

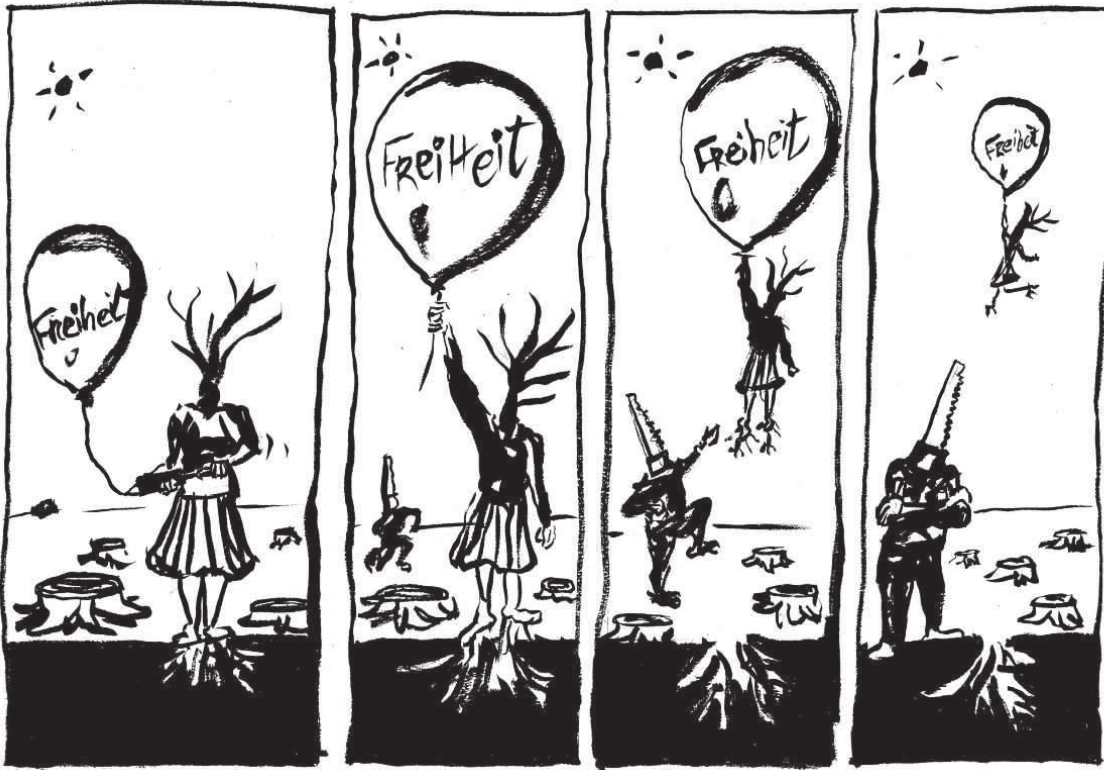
WIR WÄHLEN FREIHEIT

Zur Bundestagswahl: Exiljournalisten über Demokratie und Selbstbestimmung

FREITAG, 8. SEPTEMBER 2017 / NR. 23 229

TAGESSPIEGEL

SEITE B1



Jetzt schreiben wir über Freiheit

EXILJOURNALISTEN
im Tagesspiegel

Wenn in zwei Wochen der Bundestag gewählt wird, dann können die Autorinnen und Autoren dieser Beilage nicht mitwählen. Sie sind geflüchtete Journalisten aus Syrien, Afghanistan, dem Iran, der Türkei und Aserbaidschan – und somit erzwungenermaßen Experten für Unfreiheit und Unterdrückung. Für diese Beilage, die in Kooperation mit der Robert Bosch Stiftung und der Friedrich Naumann Stiftung für die Freiheit entstand, haben sie aufgeschrieben, was Demokratie und Freiheit – arabisch „Hurriya“, Farsi „Azadi“ – für sie bedeuten. Einige haben bereits in der Sonderausgabe #jetztschreibenwir mitgearbeitet, die im Oktober 2016 erschien (www.tagesspiegel.de/exiljournalisten). In Workshops im Tagesspiegel-Haus haben sie über (Un)Freiheit in ihren Heimatländern und in Deutschland diskutiert. Auch wenn sie am 24. September nicht zur Urne gehen können: Die Freiheit ist für alle die erste Wahl. DORTHEE NOLTE

HURRIYA

ان يستطيع كتاب هذا الملحق المشاركة بالانتخابات البرلمانية عندما ستجري في غضون أسبوعين. فهؤلاء الكتاب هم صحفيون لاجئون من سوريا، أفغانستان، إيران، تركيا وأذربيجان، الأمر الذي أجبرهم على اختيار الاقتراع للحرية والاضطرار. في هذا الملحق، الذي صدر بالتعاون مع مؤسسة روبرت بوش ومؤسسة فريدريش ناومان للحرية، ذكّن كل منهم مكانته الديمقراطية وتقرير المصير له. فقد سبق لبعض كتاب هذا الملحق أن شارك في الإصدار الخاص لـ جريدة تاجس شپيل لشهر أكتوبر ٢٠١٦ تحت ماشتاق هيجن نكتب الآن. خلال عدة ورشات عمل في مقر جريدة آل تاجس شپيل، ناقش هؤلاء الصحفيون مفهوم الحرية في بلادهم وفي ألمانيا. ومع أنهم لا يحق لهم الذهاب إلى صندوق الاقتراع في ٢٤ سبتمبر، فسبقوا الحرية خيارهم الأول.

AZADI

Wir vollführen einen zitterigen Tanz auf einem hauchdünnen Seil. Das eine Ende ist an dem Pfeiler befestigt, der „totale Freiheit“ heißt, das andere Ende mündet am „totalen Schweigen“. Beide Pfeiler sind unerreichbar: Weder ist die totale Freiheit möglich, noch kann man jemandem gänzlich zum Schweigen bringen. Die totale Freiheit hat Grenzen, das totale Schweigen Schlupflöcher.

Diese Beilage entstand
in Kooperation mit:

Robert Bosch Stiftung
STIFTUNG FÜR DIE FREIHEIT

Um die Grenzen zu überwinden, schlüpfen wir durch die Löcher des Schweigens und versuchen, die Wahrheit zu verteidigen.

Die Wahrheit: die Tinte des Journalismus ...

Die Wahrheit: die Angst der Regierungen ...

Die Wahrheit: der Wegweiser des Wählers ...

Vielleicht denken Sie, dass die Welt ein globales Dorf geworden ist, das dank der neuen Informationstechnologien immer weiter schrumpft. Dass es immer leichter wird, Informationen zu bekommen und weiterzugeben. Und dass die Journalisten im Exil eben nur für andere Medien schreiben müssen, nur die Lauffrichtung ändern. Dann lassen Sie uns an Kafkas „Kleine Fabel“ denken:

„Ach“, sagte die Maus, „die Welt wird enger mit jedem Tag. Zuerst war sie so breit, dass ich Angst hatte, ich lief weiter und war glücklich, dass ich endlich rechts und links in der Ferne Mauern sah, aber diese langen Mauern eilen so schnell aufeinander zu, dass ich schon im letzten Zimmer bin, und dort im Winkel steht die Falle, in die ich laufe.“ – „Du musst nur die Lauffrichtung ändern“, sagte die Katze und fraß sie.

Die Mauern, die unser Land und unser Denken umgeben, mögen noch so schnell aufeinander zueilen, wir werden unermüdlich neue Schlupflöcher in sie schlagen. Die Katze wird uns nicht kriegen. Wir werden weiter für die Ehre unseres Berufs, die Freiheit unserer Feder und unser Recht auf die Veröffentlichung der Wahrheit eintreten – auch wenn wir dafür unser Leben riskieren müssen.

— Aus dem Türkischen von Recai Hallaç. Can Dündar neues Buch „Verräter. Von Istanbul nach Berlin. Aufzeichnungen im deutschen Exil“ erscheint am 5. Oktober bei Hoffmann und Campe.

Niemals aufgeben, ihr Mutigen!

Freiheit ist eine teure und gefährliche Frucht, sie kann einen auffressen, noch bevor man von ihr gekostet hat.
CAN DÜNDAR,
ehemals Chefredakteur
von „Cumhuriyet“,
über das Schreiben im Exil



Can Dündar wurde wegen der angeblichen Veröffentlichung von Staatsgeheimnissen zu knapp sechs Jahren Haft verurteilt. Seit 2016 lebt der türkische Journalist in Berlin und gründete hier die Nachrichtenwebseite „Özgürüz“.

Ich gebe Ihnen ein einfaches Beispiel: Nehmen wir an, Sie verteidigen das Recht von Charlie Hebdo, Karikaturen zu zeichnen. Es gibt einen himmelweiten Unterschied, ob Sie als deutscher Journalist tun oder als einer im Exil, der aus einem muslimischen Land kommt.

Wenn das nämlich der Exilierte tut, riskiert er nicht nur sein eigenes Leben, sondern auch den Fortbestand des Mediums, das er zurückgelassen hat, und das Leben seiner Familie und seiner Kollegen. Die Strafe, die ihm dann auferlegt wird, verfolgt ihn sein Leben lang. Für den Rest seines Lebens wird er sich hinter Bodyguards verstecken, die er anmieten muss – hinter Gittern aus Fleisch und Knochen. Er muss nicht nur jeden Morgen mit neuen Drohungen aufwachen, er leidet auch darunter, seine Argumente den Menschen in seinem Land nicht mitteilen zu dürfen.

Die Freiheit ist eine sehr teure und gefährliche Frucht. Noch bevor man von ihr abgessen hat, kann sie einen auffressen.

Jeder lebt hinter einem Gitter, das er mit sich herumträgt“, schreibt Franz Kafka in „Die Verwandlung“. Wahrscheinlich trifft der Satz am ehesten auf Menschen zu, die im Exil leben. Die meisten von uns haben sich ihre Gefängniszellen auf den Rücken geladen und sich dann in die ganze Welt verstreut. Und während wir schreiben, schlagen unsere Handschellen immer noch gegen unsere Tastaturen.

In der Istanbul Redaktion meiner Zeitung „Cumhuriyet“ war der Konferenzraum mit kugelsicheren Vorhängen geschützt; in meinem Berliner Büro muss ich den Vorhang hinter mir immer zuziehen, damit ich nicht zum Ziel eines Attentats werde. Ich war freier, als ich im Gefängnis geschrieben habe, denn die Bedrohung, verhaftet zu werden, hing nicht mehr über meinem Kopf; jetzt muss ich beim Schreiben an meine Kollegen denken, die immer noch in ihren Zellen eingesperrt sind, die dort als Geiseln gehalten werden.

Das Exil erscheint vielen wie ein ruhiger Hafen auf der Flucht vor Unterdrückung und Verfolgung. Zum Teil ist das auch richtig, aber es ist kein Paradies auf Erden, höchstens ein Lager, dessen Suchtort von künstlichen Blumen kaschiert wird. Ein komfortables Lager, in dem man sich eine Weile ausruhen und von einer Rückkehr träumen kann. Nach der Belagerung der Medien in der Türkei bin ich nach Deutschland gekommen. Wir haben eine neue Redaktion gegründet und sie #Özgürüz genannt: Wir sind frei. Aber sind wir es wirklich?

Oft glaubt man, die Grenzen der Freiheit würde der Zensor ziehen. In Wahrheit verlaufen die Grenzlinien in unseren Köpfen. Vorurteile, Sorgen, Ängste verfolgen einen wie die eigene Schatten, den man nicht los wird, wie sehr man es auch versucht. Stellen Sie sich bitte vor:

Aus welcher Quelle soll ein Journalist im Exil, der alles in seinem Land zurückgelassen hat, seine weitere Arbeit finanzieren?

Wie soll ein Schriftsteller im Exil frei schreiben, ohne die geliebten Menschen zu gefährden, die er in seinem Land zurückgelassen hat?

Wo kann der Bürger eines Landes, dessen Regierung sich geschworen hat, ihre Widersacher überall in der Welt aufzusuchen und gegen sie zu hetzen, zur Ruhe kommen?

Wie soll der Journalist in dem neuen Land ein Redaktionsteam gründen und seinen Beruf ausüben, wenn Kollegen im Ausland und in der Türkei Angst haben, mit ihm in Verbindung gebracht zu werden?

Wenn die Kommunikationskanäle, über die er sein Land erreichen kann, verboten sind, kontrolliert und zensiert werden – wie soll er Leser und Zuschauer erreichen?

Wenn seine Informanten nicht einmal seine Anrufe entgegenzunehmen, aus Angst, aufgespürt zu werden – wie soll er die Wahrheit enthüllen?

Und selbst, wenn er es irgendwie schafft, die Zensur zu umgehen – wie soll er die Selbstzensur besiegen, die sich von all diesen Ängsten nährt?

UNSER ILLUSTRATOR

Der Maler und Illustrator **Hamid Sulaiman**, 1986 in Damaskus geboren und 2011 aus Syrien geflüchtet, erzählt in seiner Graphic Novel „Freedom Hospital“ (Hanser Berlin, 2017) vom syrischen Bürgerkrieg.

Und von Menschen, die einen Traum haben: ein freies Syrien. „Ich warte auf den Tag, an dem dieser Krieg endlich wird“, sagt Hamid Sulaiman. „Denn ab diesem Tag kann endlich ein neues, freies und modernes Land aufgebaut werden.“ Sulaiman lebt in Paris und Berlin, seine Arbeiten wurden international ausgestellt und mit verschiedenen Preisen ausgezeichnet. Für diese Beilage hat er sechs Illustrationen gezeichnet, die von Freiheit, Unfreiheit und Entwertung handeln. Hamid Sulaiman präsentiert sein Buch „Freedom Hospital“ im Rahmen des Internationalen Literaturfestivals am Sonntag um 12 Uhr im Haus der Berliner Festspiele im Gespräch mit Tagesspiegel-Redakteur Lars von Törne. Tsp

FREIHEIT HEISST FÜR MICH ...



AKZEPTIERT SEIN

Ich bin frei, wenn ich mich nicht mehr dafür rechtfertigen muss, was ich bin. Wenn ich endlich sein kann, wer ich bin. Als ich nach Deutschland kam, fühlte ich mich total frei, ich war euphorisch; ich kam aus dem Gefängnis nach Berlin. Aber man gewöhnt sich sehr schnell an die Freiheit und kann nicht mehr darauf verzichten. Manchmal fühle ich mich unfrei, weil ich mich auch jetzt noch rechtfertigen muss – dafür, dass ich hier bin. Ich muss mich akzeptiert, mindestens toleriert fühlen.

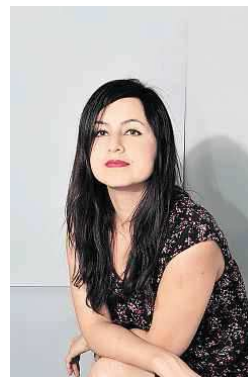
Jamal Ali (30, Aserbaidschan, seit 2012 in Deutschland) arbeitet beim aserbaidjanischen Exilmedium Meydan TV und ist Volontär der mabb bei ALEX Berlin.



FREIHEIT DES ALLTAGS

Freiheit sollte sich für mich als Journalisten vor allem auf die Meinungsfreiheit beziehen. Aber es ist nicht so – oder zumindest nicht nur. Für mich zählt die Freiheit im Alltag, die Freiheit der Banalität: dass mein tägliches Verhalten nicht als abnorm betrachtet wird. Dass meine Getränke nicht illegal sind. Dass ich legal Liebe machen darf. Dass ich alle – egal was unsere offizielle Beziehung ist – auf der Straße begleiten darf. Um ehrlich zu sein, spielt diese private Freiheit eine größere Rolle als meine berufliche. Nirgendwo trifft die Aussage „privat ist politisch“ so sehr zu wie bei der Freiheit.

Omid Rezaee (28, Iran) floh 2015 nach Berlin. Er betreibt das deutschsprachige Blog perspective-iran.com und studiert an der Hamburg Media School.



GEGEHEN WERDEN

Was ist Freiheit für mich? Dass ich nicht mehr gezwungen bin, im öffentlichen Raum Kopffuch zu tragen? Oder dass ich nicht befürchten muss, im Gefängnis zu landen, weil ich meine Meinung sage? Natürlich habe ich in Deutschland mehr Freiheiten als in Iran. Aber mein Kampf für mehr Freiheit ist trotzdem noch nicht beendet. Ich würde gerne eines Tages in dieser Gesellschaft als Individuum betrachtet werden und nicht nur als Vertreterin eines Landes, aus dem ich geflohen bin, und einer Religion, mit der ich unterdrückt wurde.

Negin Behkam (33, Iran) ist seit 2011 in Berlin, wo sie bei der Nachrichtenplattform „Amal, Berlin“ arbeitet.

Fotos: Doris Spiekermann-Klaus

Das Applaus-Haus

Syrische Parlamentarier müssen vor allem eines können: **BEIFALL** spenden

Applaudieren – das macht man in der Regel spontan, um seiner Freude Ausdruck zu verleihen, jemanden willkommen zu heißen oder anzufeuern. Doch in einem Staate im Nahen Osten, in Syrien, gibt es einen Beruf, in dem das Applaudieren professionell gefragt ist: den Parlamentarier. Aber Applaudieren will gelernt sein. Als Schulkinder war es für uns verpflichtend, bei der Jugendorganisation der Baath-Partei mitzumachen. Dort lernt man bis zur sechsten Klasse, wie man für den Führer singt, für den Führer musiziert, den Führer und seine Errungenschaften zeichnet, Gedichte über den Führer verfasst – und auch, wie man den Führer richtig applaudiert. Die Lehrer in der Grundschule verbrachten Stunde um Stunde damit, uns beizubringen, wie ein engagierter „Baath Vanguard“ in die Hände klatscht. Wenn der Name des Führers – vor dem Jahr 2000 also der von Hafiz al-Assad und nach 2000 der von Bashar al-Assad – genannt wird, klatscht du stürmisch Beifall. Auch sobald der Name der regierenden Partei, also der Baath-Partei, fällt oder die Wörter Sozialismus, Märzrevolution oder Oktoberkrieg, applaudierst du. Wenn du dann später zu den Größeren gehörst, zum Beispiel die Mittelstufe besucht, klatscht du eifrig weiter. So bist du stets bereit, Mitglied im syrischen Parlament zu werden.

Und so ist das syrische Parlament auch unter dem Begriff „Applaus-Haus“ bekannt – dies drückt nämlich seine bezeichnendste Aufgabe aus: stürmisch Beifall zu spenden, wenn der Führer eine seiner Reden hält. Das gilt nicht nur, während er eine Pause macht, sondern insbesondere auch dann, wenn er mit seiner Stimme lauter wird, wohlklingende Sätze von sich gibt, eine Pointe bringt oder die syrische Opposition, die ihre Revolution im Jahr 2011 begann, wieder einmal verteuert. Pflicht ist dies natürlich auch, wenn der Führer das Parlament betritt, damit die Fernsehreporter oder Tageszeitungen die Nachricht verbreiten können, dass „der sehr geehrte Präsident unter jubelndem Beifall empfangen wurde“. Was die Kuppel des syrischen Parlaments betrifft, so wurde sie meiner Überzeugung nach extra so gebaut, dass sie einen starken Widerhall des Applauses entstehen lässt.

Die Bezeichnung „Applaus-Haus“ kam im März 2011 in Umlauf, als die syrische Revolution ausbrach, damals, als das Schweigen gebrochen und die Rufe nach Freiheit immer lauter wurden. Damals wurde auch der neue Ausdruck für Parlamentsabgeordnete geprägt: „Megafone der Macht“.

KHALID AL-ABOUD

— Der Autor arbeitet als Journalist bei der Nachrichtenplattform „Amal, Berlin“, die auf Arabisch und Farsi/Dari berichtet. Aus dem Arabischen von Melanie Rebasso.

Welt der Slogans

WAHLEN IN IRAN
und in Deutschland:
Viele Plakate und viele resignierte Wähler. Dennoch gibt es fundamentale Unterschiede

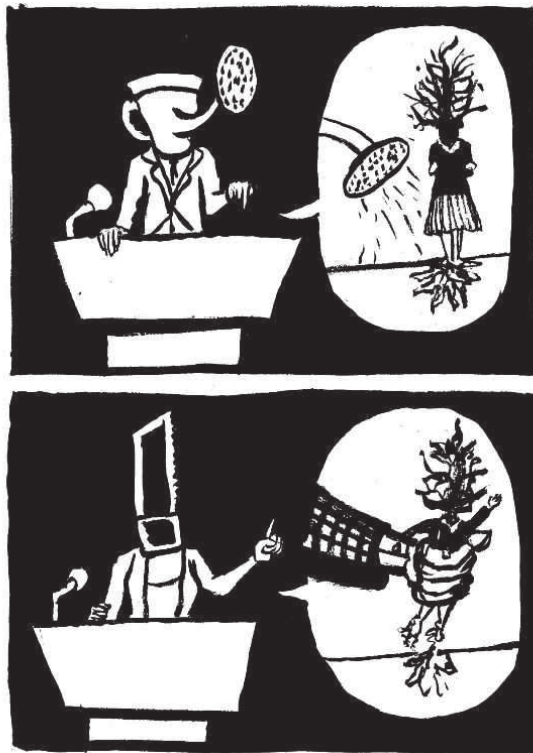
VON NEGIN BEHKAM

Die Stadt ist voller schöner Slogans. „Soziale Gerechtigkeit“, „Besseres Leben“, „Gleiche Rechte“. Hunderttausende Wahlplakate an Wänden, Bäumen und Laternenpfählen. Sie sind Botschafter der Parteien, die die Gesellschaft verbessern und die Umwelt schützen wollen. Drehen wir uns zur anderen Seite, dann sehen wir Slogans anderer Natur, die sicher auch beliebt sind: Sie heizen Emotionen an, drücken Sorge über die Zukunft des Landes und den Einfluss erschreckender fremder Kulturen aus, welche die stolze und wertvolle Kultur des eigenen Landes zu vernichten drohen. Sprechen wir von der Parlamentswahl im Herzen Europas, in Deutschland, oder von Wahlen in einem fernen Land, gefangen in fundamentalen Problemen des Mittleren Ostens, von einem Land namens Iran?

Die Slogans und Wahlplakate, die derzeit die Straßen in Deutschland säumen, hätte man in oft ähnlicher Form vor einiger Zeit auch in Iran sehen können. Gerechtigkeit, Sicherheit – so lauten auch dort einige der üblichen Schlagworte in Wahlkämpfen. Und viele Menschen in beiden Ländern hoffen, dass die Politik diese Versprechen einlöst.

Daher steht für die deutsche Journalistin Cornelia Gerlach fest, dass sie am 24. September wieder wählen geht. Soziale Gerechtigkeit und faire Wirtschaftspolitik sind ihre Anliegen. Nur einige Monate zuvor ging auch Anahita Tabkhi, iranische Studentin an der Technischen Universität Berlin, wählen – sie beteiligte sich an der Präsidentschaftswahl in ihrem Heimatland Iran. Für Anahita waren die gleichen Gründe wie bei Cornelia ausschlaggebend: der Wunsch nach sozialer Gerechtigkeit und einer Wirtschaftspolitik im Interesse der Gesamtgesellschaft. Dies trieb sie an, im Mai aus ihrem Studentenwohnheim im Ostteil Berlins ins vornehme Dahlemer zum Botschafter der Islamischen Republik Iran zu fahren, um dort ihre Stimme abzugeben.

Sie wählte Amtsinhaber Hassan Rohani, der eine weitere Öffnung des Landes gegen den Willen der Hardliner vorangetrieben hatte, damit „die wirtschaftliche und berufliche Lage der Menschen besser wird, die Inflation eingedämmt wird und die Preise stabil bleiben“, sagt Anahita. Doch anders als



in Deutschland ist jede Wahl in Iran eine Richtungsentscheidung zwischen Isolation und Öffnung und damit über den Grad an Liberalität in der Gesellschaft. Anahita hat auch für den Moderaten Rohani gestimmt, damit die „Sittenpolizei“ nicht wieder mehr Macht bekommt.

Dies sind graduelle Unterschiede, doch viele Iraner glauben nicht mehr daran, dass Wahlen die Situation im Land grundlegend ändern. „Seit Jahren wähle ich nicht mehr“, bekennt der kurdische Journalist Kaveh Ghoreishi, der nach Deutschland geflohen ist. Der Grund: Die Wahlen in Iran sind nicht demokratisch, weil ein nicht gewählter Wächterrat darüber entscheidet, wer überhaupt „geeignet“ ist, zu kandidieren. So werden reformorientierte Kandidaten ausgeschlossen. Kaveh Ghoreishi hat nur einmal, 1997, gewählt, als sich Mohammad Khatami zur Wahl stellte. „Khatamis Reformversprechen und Pläne zur Neuordnung des Verhältnisses zur kurdischen Bevölkerung in Iran waren interessant.“

Anahita lehnt einen Wahlboykott dagegen ab. Sie spürt sehr direkte Veränderungen in ihren persönli-

chen Leben durch Wahlergebnisse: „Beispielsweise bemerke ich Änderungen in der Wirtschaftspolitik, da ein Teil meiner Lebenshaltungskosten von meiner Familie in Iran finanziert wird.“ Kaveh Ghoreishi dagegen hat resigniert. „Es sind schon 20 Jahre seit meiner ersten und letzten Teilnahme an einer Wahl vergangen und noch immer werden meine Freunde wegen ihrer politischen Meinungen hingerichtet. Welche Hoffnung soll ich haben?“

In Deutschland haben die Menschen mehr Freiheit und Sicherheit. Dennoch gibt es Gruppen, die hoffnungslos sind und nicht mehr an Veränderung durch Wahlen glauben. „Warum sollte ich wählen?“, fragt die Verkäuferin Denise. „Die ganze Woche schufte ich für 1200 Euro Gehalt am Monatsende. Und darauf muss ich noch Steuer zahlen, während viele Reiche Schlupflöcher nutzen.“ Denise wählt seit Jahren nicht mehr. „Die schönen Slogans auf den Straßen betreffen mich nicht.“

— Aus dem Persischen von Mohammad Rasoulifard Kashani.

Ich hasse Politik, aber ich mag Kartoffeln

In Unfreiheit ist Politik ein **ZYNISCHES SPIEL**. Wie ist es in Deutschland?

Als ich klein war, mochte ich keine Kartoffeln. Ich konnte nicht verstehen, wie andere sie genießen konnten. Ich musste immer meine Nase rümpfen, wenn sie zusammen mit Zwiebeln gekocht wurden. Für mich waren sie geschmacklos. Kartoffeln waren das Lieblingessen meiner Mutter, weil sie lokale Produkte waren. Meine Mutter hat immer gesagt, Kartoffeln pflanzen ist das Beste, was mein Vater macht. Es ist besser als der große Unsinn, den diese dummen politischen Parteien in Syrien produzieren.

Jetzt bin ich erwachsen und lebe in einem Land, das berühmt ist für seine Kartoffeln. Es gibt sie überall, soviel man will. Jetzt mag ich den Geschmack und den Geruch von Kartoffeln. Diese Veränderung finde ich lustig und seltsam zugleich.

Bei der Politik war es genau anders herum. Seit ich ein Kind war, habe ich mich für Politik interessiert. Wir waren neugierig, was geschäwhet in einem kleinen Haus. Nach den Hausaufgaben mussten wir draußen spielen. Ich aber habe lieber ein Buch gelesen oder Diskussionen meines Vaters und seiner Freunde über soziale Gerechtigkeit ge-

Mein Vater träumte von Sozialismus und Reformen

lauscht. Ich erinnere mich an die Traurigkeit in den Augen meines Vaters, als das sozialistische System zusammenbrach. Er hatte davon geträumt, mit seiner Hilfe die Gesellschaft und veraltete Gewohnheiten zu verändern.

Später haben mich die Diskussionen mit meinem Vater fasziniert, ich stellte ihm Fragen über das Leben und die Freiheit. Und wie man dafür kämpft. Diese Leidenschaft für Politik, die ich mit meinem Vater teilte, erlosch jedoch, als ich erwachsen war und politische Reporterin werden wollte. Damals habe ich gelernt, wie Politik in einem unfreien System funktioniert – dass ich etwas schreiben muss, was nicht wahr ist. Dass Politik ein Spiel ist, das ohne Rücksicht auf Menschen gespielt wird. Deswegen hasse ich Politik.

Ich weiß noch nicht genau, wie das in Deutschland ist, aber ich bin zumindest wieder neugierig und offen für Politik in Freiheit. Für mich ist es jetzt das Beste, den Politikern zuzuhören und ihre Initiativen zu verstehen. Ich werde nicht mit Kartoffeln werfen – aber ich werde mir einige davon für den Notfall aufbewahren. Mindestens mag ich in Deutschland Kartoffeln.

ZOYA ANWER MAHFUDDIN

ANZEIGE

Frieden Arbeit Ausbildung

Demokratie Vielfalt Gleichheit

Freiheit

Unabhängigkeit

Schutz von Minderheiten

Pressefreiheit

Fairness

PEGASUS GMBH

Gesellschaft für soziale/ gesundheitliche Innovation

- Arbeit und Ausbildung
- Wohnen
- Jobcoaching
- Kampagnen / Projektsteuerung
- Konfliktmanagement

Potsdamer Str. 98, 10785 Berlin
Telefon: 030/25 700 580, Fax: 030/25 700 382
www.pegasusgmbh.de | kontakt@pegasusgmbh.de

Integriert, unterstützt und beteiligt

- interkulturelle Kitas
- Schulsozialarbeit
- Hilfe & Beratung in Krisen und bei Problemen
- Mädchen- und Frauenförderung
- Einrichtungen der Flüchtlingshilfe
- Nachbarschaftseinrichtungen / Stadtteilzentren
- Förderung von Familien
- Hilfe bei psychischen Erkrankungen
- Kulturprojekte & internationale Kooperationen

Geschäftsstelle
Berliner Straße 14, 13507 Berlin
Telefon: 030/319831-0, Fax: 030/319831-111
www.albatros-gmbh.de
kontakt@albatros-gmbh.de

Neu in Berlin und viele Fragen?

Willkommenszentrum Berlin

Willkommenszentrum Berlin

Willkommenszentrum Berlin

Ohne Anmeldung – kommen Sie einfach vorbei.

Wir beraten Sie kompetent, kostenlos und in 17 Sprachen. Zu allen Themen, die wichtig sind für Ihren Start in Berlin: Von Ankommen bis Familie, von Alltag bis Arbeit.

Montag, Dienstag und Donnerstag 9 – 13 Uhr und Donnerstag zusätzlich 15 – 18 Uhr.

Ihr Willkommenszentrum Berlin beim Beauftragten des Berliner Senats für Integration und Migration
Potsdamer Str. 65, 10785 Berlin

www.berlin.de/willkommenszentrum

Willkommenszentrum Berlin

Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales

berlin



MEIN EIGENES LEBEN

Freiheit heißt für mich, dass ich meine eigenen Entscheidungen treffe und meine Ziele verfolgen kann, ohne dass mich jemand daran hindert. In Afghanistan durfte ich zum Beispiel nicht in eine Partei eintreten, weil meine Eltern das zu gefährlich fanden; die Taliban wollten mir verbieten, als Übersetzer für die amerikanische Armee zu arbeiten. Als ich meinen Job kündigen wollte, wollte mir mein amerikanischer Chef verbieten aufzuhören. Ich will mein eigenes Leben leben. In Deutschland ist das möglich.

Ahmad Wali Temori (23, Afghanistan) ist seit Sommer 2016 in Deutschland. Seit Mai 2017 ist er Volontär der mabb bei ALEX Berlin.



FREI VON STEREOTYPEN

Ich erbehe mich nicht den Stereotypen, die die Gesellschaft bestimmen. Ich bin frei, wenn ich selbst entscheide – was ich lerne, was ich tue, wo ich wohne und wie ich lebe. In Syrien musste ich mich dafür rechtfertigen, dass ich kein Kopftuch trug oder mit meinem Freund über die Straße lief. Aber ich möchte keine Angst haben, zu sagen, wer ich bin. In arabischen Ländern wird leider nur für die Freiheit von Machthabern gekämpft, nicht für eine freie Gesellschaft.

Zoya Anwer Mahfoud (40, Syrien) ist seit 2016 in Deutschland. Sie ist Praktikantin in einem Frauenhaus und ab Oktober im Tagesspiegel.



KEINE ZENSUR IM KOPF

Theoretisch haben alle Völker der Welt „Freiheit“. Beispielsweise heißt es in Artikel 33 der syrischen Verfassung: „Die Freiheit ist ein heiliges Recht, das der Staat garantiert.“ Auf dem Papier haben die Syrer also „heilige“ Freiheit, aber die Realität sieht anders aus. Für eine richtige, echte Freiheit braucht Syrien keine Freiheitsstatue, sondern Freiheitsseele. Im Klartext: Ich bin frei, solange ich frei denken kann, ohne meine Gedanken zu zensieren.

Hussein Ahmad (33, Syrien) ist seit 2013 in Deutschland. Er macht eine Weiterbildung zum Sprach- und Integrationsmittler und arbeitet als freier Journalist.

Foto: Doris Spiekermann/Kass

Aus Afghanistan in den Bundestag

Vom Bedürfnis, **POLITISCH AKTIV** zu sein: Ahmad Wali Temoris Weg

Vor 23 Jahren kam ich in einem Land zur Welt, in dem ein brutaler Bürgerkrieg herrschte. Mit der Herrschaft der Taliban zog 1996 eine streng religiöse Gesellschaftsordnung ein, in der persönliche Freiheiten keinen Platz hatten und Menschenrechte mit Füßen getreten wurden. Als es dann Ende 2001 zum Sturz dieser Herrschaft kam, konnte auch ich, zum ersten Mal in meinem jungen Leben, die Atmosphäre der Freiheit kosten und Mut und Hoffnung schöpfen. Obwohl ich damals gerade mal acht Jahre alt war, interessierte ich mich schon für die politischen Vorgänge und gesellschaftlichen Veränderungen in meinem Land. Doch als ich das Gymnasium abschloss, war Afghanistan erneut Schauplatz von Gewalt geworden. Die Taliban waren wieder da, die Frauen wurden ihrer Menschenrechte beraubt, und Steinigungen standen wieder auf der Tagesordnung. Zudem litt das Land unter einer stetig wachsenden Korruption sowie Ungerechtigkeit.

Ich arbeitete eine Zeit lang als Dolmetscher für die Amerikaner, studierte Politikwissenschaft an der Kabuler Universität und engagierte mich in der Demokratiebewegung. Doch mit dem Abzug der Weltgemeinschaft vom Hindukusch und dem Ende ihres militärischen Engagements nahmen kriegerische Auseinandersetzungen, terroristische Anschläge und Drohungen überall im Lande wieder zu. Als ich selbst dann Morddrohungen wegen meiner Arbeit für die Amerikaner bekam, entschied ich mich, meine Heimat zu verlassen.

Nach einer schweren und gefährlichen Flucht landete ich schließlich in der deutschen Hauptstadt. Hier stellte ich einen Asylantrag und begann, einen Sprachkurs zu besuchen. Doch ich musste erneut um meine Zukunft bangen. Denn ich bin Afghane, und es gab für mich nicht nur vollziehbare bürokratische Gründe, mich an den Ort zurückzuschicken, an dem ich meine Träume begraben hatte. Zu dieser Zeit wuchs in mir der starke Wunsch, hierzulande zu studieren und diesen Boden auch zu meiner Heimat zu machen. Und schließlich spürte ich in mir das tiefe Bedürfnis, politisch aktiv zu werden und für Demokratie und Menschenrechte zu kämpfen.

Mit der Anerkennung meines Asylantrags war es zum Glück so weit, und es öffneten sich viele Türen. Ich hatte mich inzwischen mit der bundesrepublikanischen Politik befasst und viel über das hiesige Gesellschaftssystem und die politischen Parteien gelesen, hatte mich mit ihrer Geschichte und ihren Programmen beschäftigt. Und so habe ich mich für die SPD entschieden und wurde Mitglied. Des Weiteren fing ich an, beim Bundestag ein sechsmonatiges Praktikum zu machen, und arbeitete für die Bundeswirtschaftsministerin Frau Brigitte Zypries. Sie war außerordentlich freundlich zu mir und machte mich mit dem Aufbau der deutschen Demokratie vertraut. Und so habe ich im Laufe meines Praktikums nicht nur wertvolle Erfahrungen gesammelt, sondern auch viele Politiker aus der Nähe kennengelernt. Dabei wurde mir bewusst, dass diese anders sind als die Politiker in meinem Heimatland, die nicht nur ihre Macht missbrauchen, sondern auch einen arroganten, unfreundlichen Umgang an den Tag legen.

Heute mache ich eine journalistische Ausbildung bei ALEX Berlin, bin aktives Mitglied der SPD und will mich immer mehr in den gesellschaftlichen und politischen Prozessen in Deutschland einbringen. Ich möchte andere Flüchtlinge ermutigen, sich nicht weiter als Opfer zu sehen, sondern aktiv zu werden und alles zu tun, um von der demokratischen Gesellschaft aufgenommen zu werden. Dies ist ihr gutes Recht, nicht zuletzt aber auch ihre Pflicht. Und es ist eine Notwendigkeit, den einsamen Willen entgegenzuwirken, die in unserem Namen versuchen, mit Hass und Gewalt diesem Land zu schaden.

AHMAD WALI TEMORI

VON HUSSEIN AHMAD

Politik machen – mitbestimmen – so sexy lautet der Titel des Politikworkshops, der sich in Berlin-Wedding an Geflüchtete richtet. Mitbestimmen, obwohl Flüchtlinge kein Wahlrecht in Deutschland haben? „Der Name des Workshops hat mich besonders beeindruckt“, sagt der 27-jährige Farhad Ahmad aus Syrien, „denn ich bin politisch interessiert“. Der frühere Jurastudent ist seit einhalb Jahren in Deutschland. Nächstes Ziel: Er möchte Internationales Recht studieren. Aber zunächst kommt Ahmad wie 30 andere Geflüchtete zum Politikworkshop, den die SPD-Abteilung „Grüne Dreiecke“ jeden letzten Sonnabend im Monat organisiert.

Parteien in Deutschland, das politische System, das Wahlsystem – die Teilnehmer wählen die Themen aus, die sie interessieren. „Wir hatten festgestellt, dass es ein solches Angebot bisher in Deutschland noch nicht gibt“, erklärt die Initiatorin Bettina Schulze. Die 36-Jährige, die als Fachreferentin in einem Verband für Reha-Kliniken arbeitet,

Erstaunen darüber, dass 48 Parteien bei der Wahl antreten dürfen

tet, will aber nicht nur das deutsche politische System erklären und vermitteln. Jede politische Idee der Teilnehmer ist willkommen. „Vor allem aber wollen wir gemeinsam Ideen entwickeln, wie die Neunkömmlinge sich politisch in Deutschland einbringen können.“

Demokratie lebe von Engagement und ehrenamtlicher Arbeit, meint die Sozialdemokratin, die zusammen mit vier weiteren Parteimitgliedern die Workshops organisiert. Auf dieser Ebene könnten sich die Geflüchteten sehr wohl politisch engagieren – auch ohne Stimmrecht. „Zumal die Sprach- und Politikkenntnisse unserer Teilnehmer beeindruckend sind“, findet Schulze.

Beeindruckt ist Farhad Ahmad, der 27-jährige Workshop-Teilnehmer aus Syrien, wiederum vom deutschen politischen System. „Jede Partei kann für den Bundestag kandidieren“, begeistert er sich angesichts der Zahl von 48 für die Wahl am 24. September zugelassenen Parteien. In seiner Heimat war das Ein-Partei-System bis vor einigen Jahren noch in der Verfassung festgeschrieben. Wenn er wählen dürfte, würde Farhad Bündnis90/Die Grünen wählen – „weil ich vom Land komme und diese Partei sich um den Umweltschutz bemüht“. Aber er glaubt, dass die Große Koalition weiter regieren wird, „und ich sehe weder positive noch negative Folgen für uns Geflüchtete“, sagt Ahmad.

Doch er sorgt sich um die Deutschen, welche die hier herrschende Freiheit nicht zu schätzen wissen. „Nicht alle, die hier leben, glauben an die Freiheit. Und manche nutzen die Freiheit für Ziele aus, die mit Freiheit nicht vereinbar sind“, sagt Farhad mit Blick auf religiöse Extremisten und Rechtsradikale.

Da unter den Geflüchteten viele Menschen sind, die aus politischen Gründen ihr Land verlassen haben, ist ihr Interesse an der bundesdeutschen Politik wenig überraschend. Und so sind auch schon einige in deutsche Parteien eingetreten. Anders als für das Wahlrecht braucht man dafür keine deutsche Staatsbürgerschaft.

„Die FDP steht allen Menschen offen, die sich zu ihren Prinzipien bekennen“, erklärt Helmut Metzner, Pressesprecher der Berliner FDP. „Wir fragen weniger, woher jemand kommt, sondern eher, wo

er hin möchte.“ Als Beispiel nennt Metzner die Direktkandidat der Liberalen in Friedrichshain-Kreuzberg, Athanasia Roussiamani-Goldthau. Sie hat ihre deutsche Staatsbürgerschaft erst im Juli erhalten“, erklärt Metzner. Die Liberalen Schwenk und Lesben (LiSL) hätten sich zudem – ebenso wie die entsprechenden Organisationen im Umfeld anderer Parteien – frühzeitig in Projekten für Geflüchtete aus Syrien engagiert, die der besonders verletzlichen Gruppe der Lesben, Schwulen, Bi-Inter und Transpersonen angehören.

Bei den Grünen begrüßt man nicht-deutsche Parteimitglieder als eine „Bereicherung“. „Grundsätzlich kann jede Person Mitglied bei Bündnis 90/Die Grünen werden, die den Grundkonsens, die Satzung sowie die Programme der Partei anerkennt und nicht Mitglied einer anderen Partei ist“, heißt es aus der Pressestelle. Voraussetzung ist ein Wohnsitz in Deutschland. Ähnlich wird es bei der Linken gehandhabt: „Jeder Mensch, der unser Programm und unsere Satzung anerkennt, kann Mitglied werden. Selbstverständlich auch Flüchtlinge!“ Und in die SPD kann jeder Mensch ab

15 Jahren eintreten, gerne auch Geflüchtete, sagt ein Pressesprecher der Partei. Allerdings kann keine Partei Auskunft geben, wie viele Geflüchtete ihr bisher beigetreten sind – Daten zu Herkunft und Lebenslauf werden nicht erhoben.

Shappal Ibrahim hat seine neue politische Heimat bei der CDU gefunden. Der 40-jährige Syrer hat als politischer Aktivist in der nordöstlichen kurdischen Stadt Kamischli für Freiheit und Demokratie gekämpft – bis ihn der Geheimdienst 2011 entführte. Zuletzt saß er im berüchtigten Militärgefängnis Sulayman nördlich von Damaskus, wo er auch gefoltert wurde. Dort wurden laut Amnesty International von 2011 bis 2015 bis zu 13.000 Menschen hingerichtet, zumeist Zivilisten. 2013 kam Shappal Ibrahim frei, gründete die kurdische Organisation SOZ zur Demokratieförderung und floh schließlich nach Deutschland.

Ende 2016 ist er in die CDU eingetreten. „Ich bin beeindruckt von den Errungenschaften der CDU – welche Entwicklung und welchen Aufstieg sie für die Bundesrepublik erreicht hat“, erklärt Ibrahim seine Wahl. Dabei handhabt die CDU die

Parteieintritte wohl etwas vorsichtiger: „Wer die Staatsangehörigkeit eines Mitgliedsstaates der Europäischen Union nicht besitzt, kann als Gast in der Partei mitarbeiten.“ (...) An Wahlen und Abstimmungen können Gastmitglieder nicht teilnehmen“, heißt es in den Statuten der Christdemokraten.

Ibrahim findet auch lobende Worte für die Flüchtlingspolitik der Kanzlerin. „Das Land hat einen sehr großen Teil der Flüchtlinge aufgenommen, das werden wir den Deutschen nie vergessen“, erklärt der Syrer. Gleichzeitig will er von der deutschen demokratischen Erfahrung für den Wiederaufbau seines Heimatlandes profitieren: „Wir brauchen Vorbilder und Brücken“, erklärt Ibrahim. Daher sei es wichtig, dass sich Geflüchtete in deutschen Parteien engagieren und Erfahrungen sammeln.

Gerade die politisch engagierten Flüchtlinge sind in Sorge über das Erstarken der rechtspopulistischen Parteien in Europa. Da sie selbst nicht wählen dürfen, hoffen sie, dass die Deutschen von ihrem Stimmrecht Gebrauch machen werden, um die Populisten zu schwächen. Jede Stimme zählt.

Ideen sind willkommen

Geflüchtete können in **PARTEIEN** eintreten und mitbestimmen. Einige wollen dort Erfahrungen sammeln für den späteren Wiederaufbau in Syrien



Unfrei im Land der Freiheit

Die Wände haben Ohren – oder etwa nicht? **TYRANNISCHE** Gewohnheiten begleiten Syrer auch in Deutschland

Nachdem er sein ganzes Leben in Syrien gelebt hatte, ist er – nennen wir ihn Abd – in Deutschland eingewandert, um sich mit seiner Familie eine Zukunft aufzubauen. Als der 42-Jährige hier ankam, war er verwirrt und fragte sich, wie er sich in einem demokratischen Land verhalten sollte. Ein Land, das ganz anders ist als seines oder das Land, das einmal seines war. Er versuchte seine Überraschung zu verbergen, wie es hier läuft, wie die Menschen aussehen, was sie tun, versuchte sich anzupassen. Aber leider brechen immer wieder Verhaltensweisen durch, die Abd sich in der Unfreiheit angewöhnt hat.

Wenn Abd hier in Deutschland einen Polizisten erblickt, ist sein erster Impuls, wegzulaufen. Denn vor der Polizei musste er in seinem früheren Leben in Syrien immer Angst haben, selbst wenn man nichts getan und nichts zu verstecken hatte.

Eines Tages wurde Abd von einer TV-Reporterin gestoppt, die offenbar ein Interview mit ihm machen wollte. Zuerst tat er so, als hätte er sie nicht gesehen. Aber als sie sich ihm in den Weg stellte, konnte er nicht weglaufen und versuchte stattdessen, sich etwas möglichst Positives auszu-denken, ein paar Nettigkeiten zu dem Thema, über das sie ihn befragen wollte. Aber ihm fiel nichts ein, da verbarb er sein Gesicht in den Händen.

Das Interview gab er der Reporterin dann schließlich nur unter der Voraussetzung, dass seine Identität anonym bleibt. Denn aus seinem früheren Leben wusste er, dass man in Syrien im Fernsehen oder in der Öffentlichkeit seine Meinung nicht aussprechen und auf keinen Fall etwas sagen durfte, das strafrechtliche Konsequenzen haben könnte. Alles musste perfekt sein. Alles ist wunderbar. Die Gehälter sind sehr gut. Die Preise

sind sehr günstig. Wir sind sehr glücklich. In unserem Land ist alles in Ordnung.

Als Abd einmal mit dem Zug fahren wollte, entdeckte er auf dem Bahnhof eine Überwachungskamera. Sein Gesichtsausdruck wurde leer. Bestürzte Bilder von Kameras, die in Syrien wie ein „Big Brother“ benutzt wurden, der alles beobachtet, gingen ihm durch den Kopf. Schnell rannte er zum Zug – nur um dort eine weitere Kamera zu sehen und das Szenario noch einmal zu durchleben.

Selbst zu Hause fühlt Abd sich nicht in Frieden. Wenn seine Familie über ein politisches oder auch ein anderes Thema spricht, möchte er sie zum Schweigen bringen und flüstern, dass „die Wände Ohren haben“. Dann blicken sie einander verständnisvoll an und erinnern sich daran, dass dieser Spruch sie wie ein Talisman in all den Jahren in Syrien geschützt hat.

Die Zeit kam, als seine Kinder zur Schule gehen mussten. Da brach sich eine andere Gewohnheit, die Abd in der Tyrannei angenommen hatte, Bahn: Er schärfte seinen Kindern ein, strikte Geheimhaltung zu wahren und nichts aus dem eigenen Familienleben auszulapluden. Abd und seine Frau hatten das schließlich von Kindheit an gelernt: Jemand in der Schule könnte gefährliche Fragen stellen und die Kinder auf Glatteis führen. Selbst wenn es nichts zu verheimlichen gibt, selbst wenn die Antworten ganz unschuldig daherkommen, wie es bei Kindern ist, so könnten sie doch katastrophale Folgen haben. Darum sagt Abd seinen Kindern: Man soll niemals Fragen beantworten, die mit der politischen Orientierung oder anderen, möglicherweise unliebsamen Meinungen zu tun haben. Das sollten sie sich bitte hinter die Ohren schreiben.

MAZEN ABO-ISMAEL

**WERT, DAFÜR ZU KÄMPFEN**

Freiheit bedeutet für mich: Wenn ich mit meiner Frau, die Kopftuch trägt, über die Straße gehen kann, ohne dass wir merkwürdig angeguckt werden. Dass ich nicht diskriminiert werde, wenn ich mich mit einem islamischen Namen um einen Job bewerbe. Dass alle Menschen respektiert werden, egal ob sie gläubig sind oder nicht. Freiheit ist ein Segen, ein unschätzbarer Wert – daher sollten wir sie respektieren und für sie kämpfen, auch wenn es unser Leben kostet.

Hamid Arman (35, Afghanistan) ist seit 2015 in Deutschland. Der Journalist arbeitet in der afghanischen Botschaft.

**ALS INDIVIDUUM ZÄHLEN**

Freiheit hat verschiedene Bedeutungen und Formen. Freiheit heißt Respekt. Freiheit heißt, dass ich Sachen sagen kann, ohne Angst zu haben. Dass ich unabhängig bin. Ich möchte als Individuum wahrgenommen werden und frei über mich entscheiden.

Muhamad Abdi (25, Syrien) kam 2015 nach Deutschland. Er ist Volontär beim Tagesspiegel.

**FRIEDEN UND LIEBE**

Mein ganzes Leben lang habe ich mich nie absolut frei gefühlt, außer als Kind. Und ich glaube, ich werde nie frei sein, bis Politiker im Namen und im Dienste aller Menschen regieren. Für mich ist Freiheit, meinen gerechten Anteil an der Existenz in Zeit und Raum zu haben, solange ich die Rechte anderer respektiere. Freiheit ist ein Leben fern der Beschränkungen und Komplikationen der modernen Welt, ein Leben in Frieden und Liebe. Am wichtigsten ist es, frei vom unkontrollierten, unaufhörlichen Strom des Denkens und vom eigenen Ego zu sein.

Mazen Abo-Ismael (30, Syrien) ist seit Sommer 2016 in Deutschland. Er studiert Literatur an der Universität Potsdam.

Foto: Daria Spakowicz-Rosen

Drei Parteien, eine Koalition? Komisch!

Was Neuankommlinge über Politik lernen – und worüber sie **STAUNEN**

In den letzten drei Jahren sind mehr als eine Million Flüchtlinge nach Deutschland gekommen. Diese Menschen stammen aus verschiedenen Kulturen und Ländern und sie brauchen Kenntnisse über den Alltag in Deutschland. Deshalb finanziert das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) Integrationskurse für sie. Diese bestehen aus zwei Teilen: Sprachkurs plus Orientierungskurs.

In einer Schule in Berlin Mitte, Raum 3.21 in der dritten Etage, hat Hassan Aji zusammen mit acht Mitstreitern Unterricht über deutsche Politik. Der 23-Jährige kommt aus Syrien und wohnt seit anderthalb Jahren in Berlin, er hat Deutsch bis zum Niveau B1 gelernt und macht nun einen Orientierungskurs. Hier lernt er zum Beispiel, wie viele Parteien es in Deutschland gibt. Und staunt, als er von Berlins rot-rot-grüner Koalition hört. „In Syrien, wo ich geboren bin, gibt es nur eine Partei. Alles in Syrien steht unter der Kontrolle einer Partei“, sagt er.

Die meisten Kursteilnehmer kommen aus Syrien und dem Irak

Die Kursteilnehmer erörtern mit der Lehrerin, wie der Bundestag funktioniert. „Der Kurs ist sehr nützlich, da ich viele Dinge über die deutsche Verfassung und die politischen Parteien lerne“, sagt Hassan Aji. „Nun weiß ich, welche Parteien es in Deutschland gibt und wie die Regierung funktioniert.“

Zum Abschluss des Kurses bekommt jeder Teilnehmer einen Fragebogen mit insgesamt 33 Fragen. Zum Beispiel so: „In Deutschland dürfen Menschen offen etwas gegen die Regierung sagen, weil...“. Die Teilnehmer müssen die richtige von vier möglichen Antworten ankreuzen: Weil hier Religionsfreiheit gilt? Weil die Menschen Steuern zahlen? Weil die Menschen das Wahlrecht haben? Weil hier Meinungsfreiheit gilt? Hassan Aji muss da nicht lange nachdenken. Der Test ist bestanden, wenn mindestens 15 von 33 Fragen richtig beantwortet wurden.

Allein in Berlin gab es 2016 mehr als 30.000 Kursteilnehmer. Mit einem Anteil von 46,9 Prozent aller neuen Teilnehmer liegt Syrien mit Abstand auf Platz eins. Auf Platz zwei (8,2 Prozent) folgt die Gruppe der Iraker. Eritrea nimmt mit einem Anteil von 5,2 Prozent den dritten Platz ein.

MUHAMMAD ABDI

Homosexuelle Syrer in Deutschland verstecken sich oft weiterhin – aus **ANGST** vor der Reaktion ihrer Familien und ihrer arabischen Freunde

VON MUSTAFA AHMAD ALDABRAS

Einige junge Syrer haben an der „Berlin Pride“ teilgenommen. Auf der Regenbogenflagge, die sie hoch hielten, stand in großen Buchstaben „Syrien“. Dies erregte die Aufmerksamkeit der deutschen Journalisten, aber auch syrischer Medien. Eine syrische Webseite zeigte später das Foto und fragte hässlich: „Ist das die Freiheit, die ihr wollt?“ Darunter stand eine Reihe beleidigender Kommentare von Lesern aus Syrien, aber auch von Syrern in Deutschland. Sie gipfelten darin, dass einige Kommentatoren sich wünschten, diese Syrer sollten getötet werden – und dabei den syrischen Diktator Bashar al-Assad und den russischen Präsidenten Wladimir Putin zu Hilfe riefen.

Ich habe mich selbst oft gefragt: „Werden homosexuelle Syrer in Deutschland ihre sexuelle Identität frei leben können – ohne Angst vor Anfeindungen ihrer Herkunftsgesellschaften, ihrer Familien oder der anderen nach Deutschland geflüchteten Syrer?“ Die Antwort lautet offensichtlich: Nein.

Das ist nur der vorläufige Endpunkt einer kuriosen Entwicklung im Umgang mit dem Thema Homosexualität in Syrien. Gleichgeschlechtliche sexuelle Beziehungen waren ein absolutes Tabu. Weil Homosexualität gar nicht existieren durfte. Im Islam ist Homosexualität verboten und wird als Vorboten des Weltuntergangs beschrieben. Im Strafgesetzbuch, das aus dem Jahr 1949 stammt, Artikel 520, wird Homosexualität als „widernatürliche sexuelle Beziehung“ mit bis zu drei Jahren Gefängnis geahndet. Und in der orientalischen und islamischen Gesellschaft Syriens wird „Männlichkeit“ hochgehalten und Homosexualität als Abweichung von diesem Ideal gesehen.

So konnten sich Homosexuelle in Damaskus vor dem Krieg nur in privaten Häusern treffen. Und selbst dort waren sie in Gefahr: Die Sittenpolizei konnte jederzeit eingreifen. Denn obwohl das Regime sich immer als säkular darstellte, war islamisches Recht die Hauptquelle der Gesetzgebung – wie in der Prämisse der syrischen Verfassung festgelegt. Die Festnahmen wurden entweder mit moralischen Vorwürfen wie „weibisches Verhalten“ oder mit politischen Vorwürfen wie „unerlaubte Zusammenkünfte“ gerechtfertigt.

Im Image-Wettbewerb zwischen dem syrischen Regime und islamistischen Gruppen wurde Homosexualität plötzlich zum Thema. Das Regime Assad fuhr eine Doppelstrategie: Einerseits wollte es den islamischen Klerus und die konservative Gesellschaft nicht verprellen, aber gleichzeitig wollte es eine gewisse Toleranz in dieser Frage vorführen

als Beleg für seine vermeintlich freiheitliche Gesinnung. Damit sollte dem Westen gezeigt werden, dass der gemeinsame Feind die Islamisten seien. Die Islamisten wiederum griffen das Thema auf, um ihre menschenverachtenden Moralvorstellungen zu demonstrieren. Als der sogenannte Islamische Staat Ende 2013 die Stadt Rakka im Osten Syriens besetzte, wurden dort Homosexuelle – oder vermeintliche Homosexuelle – hingerichtet, indem sie von den Dächern hoher Häuser in den Tod gestoßen wurden.

Dieser Widerspruch in der Politik des Regimes wurde offensichtlich bei einer großen Propagandaveranstaltung in Damaskus, die das Tourismusministerium organisierte: Beim „Marathon der Farben“ kamen Hunderte junger Leute auf einem der größten Plätze in Damaskus zusammen, um der Welt zu zeigen, wie bunt und heterogen die syrische Bevölkerung ist. Einige der Teilnehmer begannen, sich die Regenbogenfarben ins Gesicht zu malen. Dies führte in den sozialen Medien zu einer Aufregung und der Frage: „Unterstützt das Regime nun Homosexualität?“ Definiert wurde diese als „sexuelle Anomalie“.

Das Regime ruderte zurück und produzierte erfundene Geschichten über junge Männer, die sich

prostituierten. „Bande Homosexueller festgenommen, die Sex verkaufen“, tielten die Staatsmedien. Damit konnte das Regime nicht nur den Vorwurf kornen, es akzeptierte Homosexualität; gleichzeitig kriminalisierte es Homosexualität.

Während der großen Flüchtlingswelle 2013 hat das Büro des UN-Flüchtlingswerkes in Beirut zahlreiche Zeugenaussagen von homosexuellen Syrern aufgenommen, die vom Regime oder militanten islamistischen Gruppen festgenommen oder angegriffen wurden. Oft wurden sie auch Opfer von Todesdrohungen durch ihre eigenen Familien und Angehörigen. Das UNHCR erkannte die Fragilität dieser Gruppe an, und sie wurden als Kandidaten für die Umsiedlung in ein Drittland registriert. Viele von ihnen kamen nach Europa und Deutschland.

Doch selbst in Europa ist es für syrische Homosexuelle ausgesprochen schwierig, sich offen zu ihrer Sexualität zu bekennen. Ein Freund in Berlin berichtet, dass er hier einerseits sehr glücklich sei. Er könne in Nachtschuhen gehen, seinen Freund auf der Straße küssen oder aber – von der Polizei beschützt – am Christopher Street Day teilnehmen. Allerdings traue er sich nicht, seiner Familie und seinen arabischen Freunden in Berlin von seiner sexuellen Orientierung zu erzählen.

Muhammad hat einen typischen Leidensweg hinter sich: Der 29-Jährige heiratete in Syrien – auch auf Druck seiner Familie –, um seine „Normalität“ unter Beweis zu stellen. 2014 kam der junge Mann, der heute in einem Berliner Krankenhaus arbeitet, nach Deutschland. Hier hätte Muhammad seine Sexualität eigentlich frei leben können. Doch nach eigenen Angaben blieb er gefangen in den Konventionen und Traditionen, in denen er aufgewachsen war. So glaubte er weiterhin, dass Homosexualität „unnormale“ sei und dass er kämpfen müsse, um darüber hinwegzukommen und ein „besserer“ Mensch zu werden.

Am Ende des Gesprächs räumt er ein, dass er in Syrien vor seiner Heirat drei Jahre lang eine geheime Beziehung zu einem Mann gehabt hatte: „Das waren meine glücklichsten Jahre“, sagt Muhammad heute. Nun leben er und andere homosexuelle Syrer plötzlich in einem Land, in dem sie neuerdings sogar einen anderen Mann heiraten könnten. Doch darüber denkt Muhammad nicht nach: „Die sozialen Medien erreichen heute jeden – ich muss Rückstich nehmen auf meine Familie in Syrien, die alten Freunde, die Gemeinschaft.“

— Aus dem Englischen von Andrea Nüsse

Der lange Arm der Tradition



Wir sind Gefangene unseres Schmerzes

Deutsche Freunde fragen uns manchmal, ob das Wort „Freiheit“ uns Flüchtlingen trotz sechs Jahren des Tötens und der Vertreibung noch etwas bedeutet. Eine berechtigte Frage. Denn die syrische Revolution hat sich zu einem zerstörerischen Krieg entwickelt, der die Syrer mehr Kraft kostete, als sie hatten, und ihnen mehr Leid aufbrachte, als sie ertragen konnten. Viele von ihnen mussten einen bitteren Preis für ihr Streben nach Freiheit zahlen. Dennoch sehe ich mich persönlich immer noch nach der Freiheit – und die meisten Syrerinnen und Syrer auch.

Freiheit wird in den meisten Menschen automatisch als ein Gut von hohem Wert empfunden. Was aber genau damit gemeint ist, ändert sich von Situation zu Situation. Ich habe den Wert der Freiheit auf sehr spezielle Weise gespürt, als ich 2011 den Beginn der syrischen Revolution erlebte und das syrische Volk anfangs friedlich für seine Freiheit demonstrierte. Da sah ich, ein Despot handelt, der sein Volk unterdrückt. Damals hallten die Straßen wider von den Sprechchören, die „Hurriya“ (Freiheit) forderten. Dafür zahlen die Syrer bis heute mit ihrer kollektiven Vernichtung.

Im Unrechtsstaat, im Gefängnis oder im Exil: **FREIHEIT** hat viele Farben. Aber ihre Abwesenheit schmerzt immer

Man muss sich erinnern: Unter der Herrschaft der Assads gab es keine Freiheiten. Die Familie Assad nahm Menschen die Rede- und Versammlungsfreiheit und verbot jede politische Betätigung, angefangen mit der Gründung von Parteien. Sie unterdrückte die Pressefreiheit, verfolgte syrische Oppositionelle oder völlig unpolitische Menschen, nur weil sie den Staat kritisierten. Sie brachte sie ins Gefängnis oder zwang sie ins Exil. Die Wände hatten Ohren in Syrien, es gab weder private noch öffentliche Räume. Wir hatten das Gefühl zu ersticken.

Im Verlauf der Ereignisse wurden in Syrien viele unschuldige Menschen verhaftet. Ich war ei-

ner dieser politischen Gefangenen. Im Gefängnis lernt der Mensch einen anderen Aspekt der Freiheit kennen: Sie bekommt eine emotionale Bedeutung, die den Gefühlen von Liebe und Hass gleicht. Du kannst sie nur dann spüren, wenn dir die Freiheit weggenommen wurde. In deinem Inneren entsteht das Verlangen nach dieser Freiheit – der Freiheit außerhalb dieses finsternen Ortes, ohne auferlegte Zwänge und ohne den Wächter, der dir Handschellen anlegt, dich misshandelt, wann immer er will, und der dir deine Redefreiheit oder das Essen wegnimmt. Freiheit wird hier zum Wunsch, einfach als Mensch zu leben, ohne überwach zu werden.

Als dann täglich Menschen vertrieben oder getötet wurden, bekam der Begriff wieder eine neue Bedeutung für uns: das nackte Überleben und das Recht, vor dem Tod zu fliehen und Asyl an einem anderen Ort zu erbitten, einem Ort, an dem keine Bomben fallen. Also wanderten die Syrer aus und wurden zu Flüchtlingen, die woanders ihre Rechte und ein Leben suchten. Doch auch diese Form von Freiheit schien schwer zu verwirklichen, weil dazu die anderen unser Leid verstehen

mussten. Sie müssten uns gegenüber offen sein, uns empfangen und an ihrer Gesellschaft teilhaben lassen. Wenn sich die Grenzen schlossen, wird einem Flüchtling erneut die Freiheit verweigert, verstanden als bloßer Wunsch zu leben wohlgeachtet. Der englische Philosoph Bertrand Russell definierte Freiheit als „das Fehlen von Hindernissen bei der Verwirklichung der Wünsche“. Und wenn der Wunsch einfach nur darin besteht, am Leben zu bleiben?

Freiheit ist nicht an einen Ort gebunden. Wir sehen das Leid der Syrerinnen und Syrer zu Hause und werden zu Gefangenen des Schmerzes. Ich lebe in Deutschland frei und sicher, aber ich kann mich nicht über diese Freiheit freuen, wenn ich an diejenigen denke, die jeden Tag Gewalt erleben.

Das Exil selbst verursacht uns Schmerzen einer anderen Art: Es war nicht unser freier Wille, ins Exil zu gehen, und wir genießen in den Ländern unseres Asyls nicht die vollen Bürgerrechte. Deshalb ist es für einen Flüchtling schwer, frei zu leben, während er durch viele Gesetze, wie zum Beispiel die Wohnsitzauflage, jeden Tag eingeschränkt wird.

Die Freiheit wurde zum verlorenen Wert in unserem Leben. Viele der Flüchtlinge, die noch in Zeltlagern oder Aufnahmeeinrichtungen leben, vergleichen diese Orte mit „geräumigen Gefängnissen“. Wir haben die Freiheit durch die Willkür des Staates in unserem Land verloren, durch die Hölle des Krieges und durch die Migrationsgesetze in unseren Aufnahmestaaten.

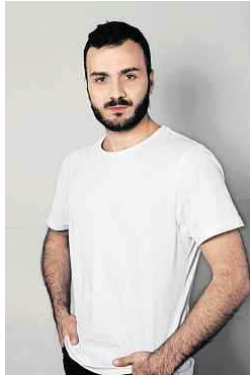
Freiheitssehnsucht ist nicht die Sehnsucht nach dem Vergangenen, sondern nach einer Zukunft. Noch immer kämpfen wir für sie, noch immer halten wir an ihr fest, an diesem hohen Gut, das jedem Menschen von Geburt an zustehen sollte. Nach nichts sehnt sich der Mensch so sehr wie nach vollkommener Freiheit und nichts ist elender als ihre Abwesenheit. NATHAN HENAFI ALALI

— Der Autor ist Menschenrechtsaktivist. 2012 wurde er vom Assad-Regime inhaftiert und musste sein Studium der Zahnmedizin abbrechen. Er war als Feldreporter, Journalist und Essayist tätig und schreibt für syrische Online Medien, den „Spiegel“ und die „Zeitschrift für Kulturaustausch“. Aus dem Arabischen von Andreas Schmidt.

**LEBEN WO ICH WILL**

Ich bin frei, wenn ich meine Entscheidungen selbst treffe und nicht die Gesellschaft, die Religion oder die Politik das für mich tun. Freiheit heißt, dass es meine Füße sind, die mich in jedes Land tragen, in das ich sie setzen will – und nicht irgendein Reisedokument. Denn für mich bedeutet Freiheit, in einem Land zu leben, das ich liebe und selbst ausgewählt habe. Freiheit heißt, meine Religion, Nationalität und meinen Namen wählen zu können. Dass ich jeden Tag in den Spiegel schauen kann und weiß: Ich bin und mache, was ich will.

Hiba Obaid (27, Syrien) kam 2015 nach Berlin. Sie ist Volantärin der mabb bei ALEX Berlin.

**MICH NICHT VERSTECKEN MÜSSEN**

Freiheit bedeutet für mich: Als Journalist die Möglichkeit zu haben, frei zu schreiben und offen zu kritisieren – ohne Gefahr zu laufen, zensiert oder auf eine schwarze Liste gesetzt zu werden. Als schwuler Mann meine Sexualität nicht verstecken zu müssen – ohne Angst zu haben, deshalb diskriminiert, gefoltert oder getötet zu werden. Von Gesetzen geschützt zu werden, die mir die gleichen Rechte, aber auch die gleichen Pflichten zusichern wie allen Bürgern. Freiheit bedeutet für jeden Menschen etwas anderes, und dennoch müssen wir alle zusammen für das gleiche Ziel kämpfen und einstehen.

Mustafa Ahmad Aldabbas (30, Syrien) kam 2015 nach Deutschland. Er ist freier Journalist.

**FREI BERICHTEN**

Als Journalist in Syrien war ich gezwungen, ein „falscher Zeuge“ zu sein: Der Polizeistaat und die Unfreiheit machten es unmöglich, die Wahrheit, die wahren Hintergründe aufzudecken. Ich fühle mich nur frei, wenn ich mit meinem Stift, meinem Mikrofon und meiner Kamera berichten kann, was ich wirklich sehe. In Deutschland fühle ich mich frei.

Adnan Al Mekdad (52, Syrien) kam 2014 mit Reporter ohne Grenzen nach Deutschland. Heute arbeitet er für KulturTür, eine mehrsprachige Zeitschrift des DRK.

Foto: Doro Spiekermann/Kass

Frag mich was anderes, Tom!

Die Gebote der deutschen **LEITKULTUR** und ich

Es muss jetzt schon Nachmittag sein. Ich öffne meine Augen und sehe Neben mir liegt wieder ein Moritz oder Niklas. Ich habe immer noch einen Kater von der letzten verrückten Nacht im Techno-Club „Sisyphos“, und ehrlich gesagt, wenn ich mich von der deutschen Leitkultur leiten ließe, würde ich dem Typen direkt ins Gesicht sagen, dass er verschwinden soll, weil ich keinen Bock auf Gesellschaft habe. Da ich aber auch von der orientalischen Kultur geprägt bin und sie mich nie in Ruhe lässt – ich bitte um Verzeihung, Herr de Maizière! – sage ich dem Typen, er kann sich einen Kaffee machen, wenn er möchte. Er aber fragt plötzlich und ohne Anlass: „Du bist doch aus dem Iran! Nicht wahr? Ist du eigentlich Schweinefleisch?“

Ich schließe die Augen und versuche ruhig zu bleiben. Ich atme dreimal tief durch, denke an die zehn Gebote des Thomas de Maizière und zitiere im Geist Gebot Nummer Sieben: „Wir haben in unserem Land eine Zivilkultur bei der Regelung von Konflikten.“ Also, das heißt jetzt wohl, ich darf nicht seine Nase brechen. Ich esse Schweinefleisch? Wie viele hundert Male muss ich diese Frage in meinem Leben noch beantworten? Wir haben uns gestern besoffen und sind am Ende im Bett gelandet und jetzt fragt dieser Dennis oder Philipp, ob ich Schweinefleisch esse? Ok! Wie war nochmal das erste Gebot des de Maizière? Ach ja: „Wir sagen unseren Namen. Wir geben uns zur Begrüßung die Hand.“ Ich gehe also nicht mit der Faust auf ihn los und antworte diesem Florian oder Tom stattdessen ganz friedlich: „Hallo! Ich bin Burka.“

NEGIN BHEIKAM

Oh wie schön ist die Natur

Was **SYRISCHE MEDIEN** schreiben dürfen

Wir schlugen die Zeitung auf und lasen immer das Gleiche: Wie schön die Landschaft ist, der wunderbare Obstbestand, die Flüsse, die Berge, das Meer – und überhaupt die Schönheit der Natur. Natur ging immer. Oder: Der Minister verreisst ins Ausland; der Minister ist wieder zurück. Was er im Ausland genau machte, das erfahren wir nicht. Die Presse war das direkte Sprachrohr der Regierung, das Megafon der guten Taten des Präsidenten. Staatlich verordnete Meinungsbildung. Bei der kein Platz für freihetliches Denken ist.

Journalisten waren die Schreiberrlinge des Systems und erhielten diese Jobs auch nur über Beziehungen zu Regierungstreuen. Viele Journalisten konnten ihren Beruf nicht ausüben und schlugen sich mit kleinen Jobs durch. Es durfte nur veröffentlicht werden, was vorher streng geprüft worden war. Wer sich weiter vorwagte, wurde verhaftet und verschwand, niemand wusste wohin. Nur wenig stand in den Zeitungen über die gesellschaftlichen Zusammenhänge und nichts zu den Bedürfnissen der Bevölkerung. Zeitungen wurden deshalb kaum gelesen und das Papier eher zum Fensterputzen verwendet. Bis auf eine Tauschbörsezeitung mit An- und Verkaufsangeboten, die sehr intensiv studiert wurde, wurde die öffentliche Berichterstattung belächelt.

Heute fürchten wir Exil-Syrer uns vor der Überwachung in den sozialen Medien wie Facebook oder Whatsapp. Unverfängliche Posts, die hier in Deutschland veröffentlicht werden, können harte Konsequenzen für die verbliebenen Angehörigen haben, bis hin zu Verhaftungen. Das Ringen um Freiheit geht weiter.

MOHAMMED ALBAYOUSH

— Der Autor ist seit 2015 in Deutschland, er hat drei Jahre lang den syrischen Bürgerkrieg als Fotograf dokumentiert.

Sowas gehört sich nicht. Was sollen die Leute sagen? Wie die Familie, die Gasse, die Religion in Syrien **MEINE FREIHEIT** einschränken

VON HIBA OBAID

Welch Schande! Wie kann ein Mädchen nur Fahrrad fahren? Mit welchen Augen werden die Männer sie sehen und was werden die Leute sagen?

In dieser Stadt fahren Mädchen nicht mit Fahrrädern herum.

Beim Begriff „Freiheit“ denken die einen an Glaubensfreiheit, andere eher an Meinungs- oder Entscheidungsfreiheit. Jedenfalls geht „Freiheit“ einher mit politischer Freiheit, mit Revolutionen und der Geschichte von Völkern, die für ihre Freiheit gekämpft haben. Wie bei der syrischen Revolution etwa, deren Ausgang ungewiss ist.

Wie aber sieht es aus mit der Freiheit der Individuen in der Gesellschaft, zwischen Grenzen, Bräuen und Traditionen, die, in der arabischen Welt beispielsweise, von überholten Auffassungen bestimmt werden? Neben der Religion und der Politik waren es die Nachbarn, die Verwandten, der Gemüseverkäufer in meiner Gasse, der Reinigungsarbeiter und der Friseur, die meine Freiheit einschränkten. Sie tratschten Tag und Nacht. Jeder nahm sich das Recht, sich in mein Leben einzumischen. Ständig redeten sie, spinnen sich Geschichten zusammen, fräßen mich seelisch auf, und all das bei lebendigem Leibe. Täglich verließ ich das Haus und musste dabei stets darauf achten, was ich anhatte, wie ich ging, was ich sagte, wie ich lachte, welche Farbe meine Lippen hatten und wann ich wieder zu Hause war.

Ich erinnere mich noch gut an den Tag, als unsere Nachbarin zu meiner Mutter kam, um sich bei ihr darüber zu beschweren, wie ich Kaugummi kaute. Die Art und Weise, wie ich das tat, würde nicht in unsere Gasse passen. Ich saß damals gerade in meinem Zimmer, schaute einen Zeichentrickfilm – und lachte in mich hinein.

Die Nachbarin beschwerte sich über die Art, wie ich Kaugummi kaute

Ich weiß auch noch, wie sehr ich Kirschen mochte und dass ich mir häufig rotes Eis kaufte. In der Schule gab es alle Farben bis auf Kirschtrot, und ich kannte den Grund dafür nicht, bis mir meine Unwissenheit diesbezügliche Schläge und Tadel durch die Schulleiterin einbrachte. Denn einmal kam ich mit kirschtrottem Mund in den Unterricht – kirschtrot gefärbt vom Eis. Die Direktorin aber dachte, dass ich Lippenstift aufgetragen hätte. Mit meinen acht Jahren hatte ich mir damals keinerlei Gedanken über solche Kleinigkeiten.

Wer also ist die Gesellschaft und warum hat sie das Recht, mir die Luft zu nehmen, über die Farbe meines Nagellacks zu entscheiden, über meine Musik und, ja, auch über meine Religion? Als Mädchen aus Aleppo, das kein Kopftuch trug, geriet ich täglich in Konflikt mit den Leuten und führte ständig Diskussionen. Ich lebte in Salf ad-Dawia, einem Viertel, das unter den Familien Aleppo als vorbildlich gilt und in gewisser Weise auch historisch und religiös von Bedeutung ist. Meine tägliche Routine begann mit einem kleinen Streit mit meiner Mutter über meine Kleidung. Dieser Streit war also so etwas wie mein ritueller Morgengruß. „Durchschick, kurz, eng, lang, breit.“ Meine Mutter war keine von diesen herrschsüchtigen Müttern. Es war vielmehr der Gesellschaft geschuldet, dass sie sich ständig die Prinzipienfrage „Was werden die Leute sagen?“ stellte. Wenn es aber doch rechtens ist, was wir tun, und wir von unseren Handlungen überzeugt sind – warum müssen wir dann immer auf die Gesellschaft Rücksicht nehmen? Damit wir bloß nicht zu schwarzen Schafen in der Bilderbucherde werden?

Unsere Nachbarin Rania mit ihren 50 Jahren und fünf Kindern hat sich nie um die Regeln und Traditionen, die Gasse und Nachbarn uns allen aufzwan-



ANZEIGE

WIR SUCHEN DICH!

AUTOHAUS KÖNIG
DER MENSCH IM MITTELPUNKT

DAS AUTOHAUS KÖNIG SUCHT NACH MÄCHTIGSTEN ZEITPUNKT ZUVERLÄSSIG UND ENGAGIERTE KFF-MECHANIKER/MECHANIKERINEN!

Unser Anforderungsprofil:
 Sprachniveau ab B1 • abgeschlossene Berufsausbildung, mindestens 1-2 jährige Berufserfahrung als Kfz-Mechaniker/Techniker m/w • Erfahrung bei der Reparatur von Kraftfahrzeugen, im Umgang mit Prüfgeräten • Körperliche Belastbarkeit und Einsatzbereitschaft • Teamfähigkeit und selbstständige Arbeitsweise • Verantwortung und Arbeitsdisziplin • Zuverlässigkeit und Flexibilität • Bereitschaft zu flexiblen Arbeitszeiten • Führerscheinklasse B

Was wir Ihnen bieten:
 ab 12.000 € brutto Stundenlohn • bis zu 1000 € Leistungsprämie • praxisorientierte Weiterbildung • Unterstützung bei der Wohnungssuche, bei Behörden und Ämtern • wenn Sie Wert auf Unternehmensehre legen, dann ist unser expandierendes Unternehmen an Ihrer Seite • Verantwortung und Arbeitsdisziplin • wenn Sie Wert auf eine sichere Zukunft legen, dann ist unser Unternehmen die richtige Wahl für Sie

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!
 Autohaus Gotthard König GmbH • Kolonnenstr. 31 • 10829 Berlin oder
 personal@autohaus-koenig.de (nur PDF-Format)

gen, gekümmert. Sie verließ das Haus genauso, wie es ihr gefiel, mit einem kurzen oder langen Kleid, mit oder ohne Kopftuch. Die Blicke der Leute waren ihr einfach nicht wichtig. Diese Einstellung allerdings bescherte ihr viele Fragen und Unannehmlichkeiten. Zum Beispiel wurde sie immer wieder gefragt: „Wo ist denn dein Mann?“, eine Frage, mit der man eigentlich schon wollte: „Gibt es denn keinen Mann in deinem Leben, der dich maßregelt und dir dein Verhalten vorgeschreibt?“ Ihr Ehemann, Abu Mohammed, galt natürlich als ehrlös, denn Maßstab seiner Ehre waren die Kleidung seiner Frau und ihr lautes Lachen. Ich mochte es sehr, mit Rania auszugehen, mit ihr zu diskutieren, in den leeren Straßen hierher zu singen, mich so zu verhalten, wie es meinem Charakter entspricht, ohne dabei streng darauf bedacht zu sein, ob meine Absätze klapperten und welche Geräusche ich beim Kaugummikauen machte.

Die 30-jährige Nour andererseits kam jeden Tag zu uns, um sich über die ständigen Schläge ihres Mannes zu beschweren. Für gewöhnlich trank sie ihren morgendlichen Kaffee mit meiner Mutter mit

einem blauen oder grünen Auge, je nachdem, wie sehr ihr Mann sie geschlagen hatte oder wie gut oder schlecht er in der Nacht zuvor gelaunt war. Sie weinte und beklagte sich ununterbrochen, und als ich sie fragte, warum sie sich nicht scheiden ließe, lachte sie und sagte: „Was werden denn die Leute über mich sagen? Geschiedene!“

Nour verbrachte ihr Leben mit diesem bösartigen Mann, der sie schlug. Tatsächlich aber kochte sie nur so lange für ihn, bis sie nach Europa ausgewandert. Vor einiger Zeit fragte ich sie, was denn der Grund dafür sei, dass sie sich ausgerechnet jetzt habe scheiden lassen. Sie sagte: „Jetzt lebe ich weit weg, es gibt hier keine Gesellschaft, die mich verurteilt und mir mein Leben vorschreibt.“

Die Leute in unserer Gesellschaft stecken ihre Nase sogar in dein Essen. „Was isst du?“, „Was trinkst du?“, „Ist das Alkohol oder sieht es nur so aus?“, „Dieses Mädchen ist schon geschieden? Ach du meine Güte, so jung, welch Schande!“

Die geisteswissenschaftliche Fakultät meiner Universität war nur wenige Kilometer von unserem Haus entfernt, mit dem Fahrrad etwa 15 Minu-

ten. Ich hatte aber nie eines. Dafür besaß mein Bruder ein großes blaues Motorrad, um das ich ihn sehr beneidete. In dieser Stadt fahren Mädchen eben nicht mit dem Fahrrad herum. Denn: Welches eine Schande! Wie kann ein Mädchen nur Fahrrad fahren? Mit welchen Augen werden die Männer sie sehen und was werden die Leute sagen?

Was die Freiheit, Fahrrad zu fahren, bedeutet, habe ich auf einem großen Fußballplatz erfahren. Dort bin ich gemeinsam mit vielen anderen Mädchen hingegangen, um ein Stückchen Freiheit zu genießen – eben indem ich Fahrrad fuhr.

Was das Thema Liebe betrifft, weiß ich gar nicht, wo ich anfangen soll. Zunächst einmal muss der Lebenspartner in erster Linie dem Großvater und der Großmutter passen, dem Cousin, den Nachbarn und dem Gemüsehändler. Bevor er dein Lebenspartner ist, ist er der Partner von allen anderen. Ja, die Eheschließung ist in unserer Gesellschaft keine persönliche Entscheidung. Vielmehr gibt es dazu Regeln, die dem Interesse der Familie entsprechen und von Familie zu Familie unterschiedlich sind, je nach Religionsgemeinschaft, Staatsangehörigkeit und Gesellschaftsstruktur.

Die 47 Jahre alte Lina sagt: „Ich habe nie geheiratet und möchte es auch nicht. Ich habe mich einmal

Meistens sind Frauen die Opfer – aber nicht nur sie

in einen Kollegen an der Universität verliebt, aber meine Familie war dagegen, dass wir heirateten, da er aus einer alevitischen Familie stammte und meine Familie sunnitisch ist. Ich konnte mich nicht gegen meine Familie auflehnen und abhauen, wie es meine Cousine tat – sie wurde einen Monat später ermordet. Ich hatte nicht genug Mut dazu, vor allem da meine Cousins mir drohten, mich umzubringen, sollte ich ähnliche Pläne haben.“

Nadass Geschichte ist wieder eine andere. Mit ihren 28 Jahren ist sie die einzige Tochter eines bekannten und wohlhabenden Händlers. Sie sagt: „Ich hatte bisher keine Gelegenheit zu heiraten, nun bin ich eine alte Jungfer. Seit nunmehr drei Jahren kommt keiner mehr zu uns, um meine Hand anzuhaken. Unsere Familien möchten junge Mädchen, damit sie in der Familie des Ehemannes erwachsen werden und deren Bräute und Traditionen annehmen. Dafür bin ich inzwischen schon zu alt.“

In den meisten Fällen gibt es auf diese Bräute, Traditionen und Bilderbuchvorstellungen, die einem von diesen Gesellschaften aufgezwungen werden, keine Antworten. Es sind schizophrene Gesellschaften, die von ihren Mitgliedern dieses regelkonforme Verhalten einfordern und dich ausspicken, sobald du einen Fehler begehnst. Meist sind die Frauen die Opfer dieser Gesellschaften, aber nicht nur sie.

So sagt der 30-jährige Samir, „Religion ist mir nicht besonders wichtig, aber ich war dazu gezwungen, meine Schwester dazu zu drängen, ein Kopftuch zu tragen. Meine Freunde aus meiner Gasse sagten mir, dass die Leute mich für ehrlös hielten, weil ich meiner Schwester erlauben würde, das Haus zu verlassen, ohne sich zu verschleiern.“ Die Lösung lag also in ihren Haaren. „Es fiel mir schwer, auf Grundlände dessen, was sie mir sagten, mit meiner Schwester Judy über das Thema zu sprechen. Sie konnte es damals kaum glauben, dass ich von ihr verlangte, es tatsächlich zu tun, und zwar wegen der Leute, nicht wegen Gott. Wenn Judy dann in unserer Gasse unterwegs war, hatte sie ihr Kopftuch auf, an der Uni trug sie aber nie eins.“

Ich liebe die Sommerferien sehr, denn da führen wir immer in eine andere Stadt, wo es das Meer und etwas Freiheit gab. Noch immer habe ich dieses Bild vor meinen Augen, als unser Vater einmal aus Aleppo zu uns kam und wir gerade gemeinsam mit meiner Mutter Eis kauften. Er hat meine Mutter nicht angestarrt, er hat nur gelächelt. Und als sie sich dann umdrehte, war mein Vater von dem Anblick, der sich ihm bot, überrascht. Er fragte sich wohl, ob dies seine Frau wäre, in kurzer Hose und weißem Hemd. „Gott sei Dank kennt uns hier niemand“, sagte er.

Es liegt nun an Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, diesem letzten Satz zu entnehmen, wie sehr die Gesellschaft über unser Leben bestimmte und uns sogar in Bezug auf die Farben unserer Wände, die Namen unserer Kinder, unsere Brotkrumen und noch viele andere Dinge kontrollierte – so viele Dinge, dass es ein ganzes Leben dauern würde, sie aufzuzählen.

— Aus dem Arabischen von Melanie Rebasso

Die schmutzigen Hände der Diktatoren

In **ASERBAIDDSCHAN** fließt das Erdöl und sichert dem Regime Nachsicht

Jeder europäische Autofahrer sollte wissen: Jedes Mal, wenn er Gas gibt, wird in meiner Heimat jemand verhaftet, gefoltert und sogar getötet. Damit das Erdöl fließt, finden sich alle mit dem Status Quo und dem autoritären Regime in Aserbaidschan ab – doch die einfachen Bürger zahlen den Preis dafür.

Aserbaidschan ist ein kleines Land mit großen Rohstoffvorkommen. Seit 1992 ist es unabhängig. Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion schrieb man die französische Verfassung ab und wollte ein demokratisches Land werden. Doch die alten Führer der Sowjetzeit waren plötzlich wieder da und so werden die demokratischen Werte und Freiheiten nur auf dem Papier praktiziert. Hauptsache das Öl fließt.

Zwei Prozent des europäischen Öls kommen aus Aserbaidschan. Die erste große Pipeline – von Baku über Tbilisi ins türkische Ceyhan – wurde 1999 gebaut und kann bis zu 160.000 Kubikmeter Öl täglich transportieren. Das verbindet. So darf Aserbaidschan zwar Mitglied des Europäischen Rates sein – doch die Menschenrechte werden im Land missachtet. Und die Lage wird jeden Tag schlimmer. Die Bevölkerung des Landes ist in den letzten zehn Jahren um vier-

Die EU verschließt die Augen – und Bakus Jugend wandert aus

zig Prozent gesunken: Viele junge Leute suchen woanders ein besseres Leben oder einfach nur einen sicheren Ort.

Derzeit werden etwa 160 Personen wegen politisch motivierter Anklagen festgehalten. Viele kritische Journalisten und Aktivisten sind rechtzeitig aus ihrer Heimat geflohen. Zahlreiche Journalisten sind ins Nachbarland Georgien gegangen, das seit der Revolution 2003 zu einem sicheren Ort, einem Ort der Hoffnung für politisch verfolgte Aserbaidschaner geworden war.

Doch Georgien ist kein sicheres Land mehr. Aserbaidschanische Journalisten werden an der Grenze zurückgewiesen. Ihre Anträge für eine Aufenthaltsgenehmigung werden abgelehnt. Ich habe dies selbst erlebt, als ich an der Grenze zu Georgien gestoppt und mir die Einreise verweigert wurde. Später wurde bekannt, dass die Regierung in Baku die Namen von Aktivisten weitergegeben hatte, die Georgien an der Grenze stoppen oder in ihr „Heimatland“ ausliefern soll.

Großes Aufsehen erregte die Entführung des Journalisten Afgan Mukhtarli am 31. Mai 2017 mitten in der georgischen Hauptstadt Tbilisi. Ein georgisches Spezial-einsatzkommando lieferte ihn innerhalb weniger Stunden nach Aserbaidschan aus. Dies war ein Warnsignal für all jene Alijew-Kritiker und Journalisten, die nach Georgien geflüchtet waren. Sie suchen nun zum zweiten Mal nach einer neuen Heimat.

Denn alle spielen mit wegen des Erdöls. Der Dreck des Öls verbreitet sich wie eine Krankheit. Er erreicht die Nachbarländer mit seinen langen Pipeline-Armen. Das nächste Ziel der Ölmagnaten ist die neue Pipeline TAP, die von Aserbaidschan durch Georgien, die Türkei und Griechenland bis an die Küste Italiens führen wird. Erdöl verschmutzt nicht nur die Luft, es korumpiert auch die Politik. Bisher verschließt Europa seine Augen darüber. Doch glücklicherweise bauen viele europäische Länder ihre erneuerbaren Energien aus. Hoffentlich gibt es dann keinen Grund mehr, die schmutzigen Hände der Kriminellen zu schütteln. JAMAL ALI

WIR WÄHLEN DIE FREIHEIT: Beilage des Tagesspiegels. Redaktion: Dr. Dorothee Nolte, Silke Zorn (Tagesspiegel), Andrea Nüsse (Friedrich-Naumann-Stiftung für die Freiheit); Gestaltung: Sabine Wilms; Anzeigen: Philipp Nadler. Postanschrift: 10876 Berlin, Tel. (030) 29021-0



„Wir brauchen Aufarbeitung“

Der **MENSCHENRECHTLER** Mazen Darwish will syrische Kriegsverbrecher auch in Deutschland vor Gericht bringen

Herr Darwish, in Syrien saßen Sie wegen Ihres Engagements für Presse- und Meinungsfreiheit im Gefängnis. Im Exil in Deutschland engagiert sich Ihr Zentrum für Medien und Meinungsfreiheit dafür, Kriegsverbrecher zur Rechenschaft zu ziehen. Warum?

Ich habe Angst, dass die USA und die Europäische Gemeinschaft dabei sind, die gleichen Fehler wie in Irak zu machen: Der sogenannte Islamische Staat und die Al-Nusra-Front sollen bekämpft und ausgeschaltet werden – das totalitäre syrische Regime jedoch wird weiterexistieren. Um dies zu verhindern, brauchen wir eine Transitional Justice, also juristische Mechanismen für den Übergang und die Aufarbeitung der Vergangenheit. Täter müssen zur Rechenschaft gezogen werden. Ansonsten werden wir nur eine neue brutale, extremistische Bewegung heranziehen. Außerdem müssen die gebildeten, akademischen Eliten, die aus Syrien geflüchtet sind, eines Tages zurückkehren, um beim Wiederaufbau zu helfen. Solange die Mörder und Kriegsverbrecher nicht zur Rechenschaft gezogen werden, wird kein einziger Flüchtling zurückkehren.

Sind Ihre Bemühungen erfolgreich? Der Internationale Strafgerichtshof in Den Haag (ICC) kann in Ihrer Heimat doch nicht tätig werden, weil Syrien kein Mitglied ist.

Dafür wurde im Dezember 2016 die neue UN-Behörde IIIM (International Impartial and Independent Mechanism) geschaffen, der seit kurzem eine prominente französische Richterin vorsitzt. Wir arbeiten mit der Behörde zusammen, ebenso wie mit der Unabhängigen Internationalen Untersuchungskommission für Syrien, die uns im Juli hier in Berlin besucht hat. Die Organisationen bereiten zukünftige Anklagen vor. Wir dokumentieren und hören Opfer und Zeugen an.

Gibt es denn bereits Anklagen?

Uns liegen neun Anklagen gegen Kriegsverbrecher in Syrien vor, die in verschiedenen Ländern erh-

ben wurden. In einigen Fällen handelt es sich bei den syrischen Angeklagten um Doppelstaater, in anderen Fällen wurde das Weltrechtsprinzip angewandt. Nach dem Weltrechtsprinzip ist das nationale Strafrecht auch auf Sachverhalte anwendbar, die keinen spezifischen Bezug zum Inland haben und auch wenn weder Täter noch Opfer die Staatsangehörigkeit des betroffenen Staates besitzen. Erforderlich ist, dass sich die Straftat gegen international geschützte Rechtsgüter richtet.



Mazen Darwish (43) ist Präsident des syrischen Zentrums für Medien und Meinungsfreiheit. Der Jurist lebt in Berlin und kämpft für die Strafverfolgung von syrischen Kriegsverbrechern. Die Fragen stellte Adnan Al Mekdad.

Ist dies auch in Deutschland möglich?

Ja, und wir sind bereits tätig geworden. Wir haben in diesem Jahr die erste Anklage beim Generalbundesanwalt gegen sechs hochrangige Mitarbeiter des syrischen Geheimdienstes eingereicht. Die deutsche Justiz hat die Arbeit aufgenommen. Zwei weitere Anklagen wollen wir im September einreichen. Die Aufnahme vom Verfahren ist sehr wichtig, um der totalen Straflosigkeit in Syrien etwas entgegenzusetzen.

Sie haben Ihre Organisation 2004 gegründet – kurz nach dem Ende des Damaszener Frühlings, einer kurzen liberaleren Übergangsphase zu Beginn der Herrschaft von Bashar al Assad.

Damals wurde der Keim gelegt für das zivilgesellschaftliche Engagement. Wir waren natürlich sehr vorsichtig, da nach dem Ende des kurzen Frühlings viele Politiker und Aktivisten verhaftet wurden. Al-

lein der Gebrauch des Begriffs „Menschenrechte“ konnte dich bereits ins Gefängnis bringen. Dennoch hatten wir beschlossen, die Repression der Zivilgesellschaft nicht mehr hinzunehmen. So gründeten wir das Komitee zur Wiederbelebung der Zivilgesellschaft, das Syrische Zentrum für Medien und Meinungsfreiheit und das syrische Netzwerk für Menschenrechte. Und wir trafen uns nicht mehr geheim, sondern machten unsere Aktivitäten öffentlich.

Wieso haben Sie sich speziell für die Meinungsfreiheit eingesetzt angesichts so vieler Menschenrechtsverletzungen?

Besondere Sorge bereitete uns die Verfolgung von Schriftstellern und Journalisten sowie die totale staatliche Überwachung der Medien. Sämtliche Medien befinden sich ja im Besitz der Regierung und werden von ihr gesteuert. Sie hat außerdem ein Monopol im Vertrieb und bei der Werbung.

Für Ihr öffentliches Engagement haben Sie aber einen hohen Preis bezahlt.

Das Zentrum nahm seine Arbeit im April 2004 auf, im Jahr 2006 wurde es geschlossen und die Website des Zentrums gesperrt. Mir wurde mein Reisepass abgenommen und ich durfte auch nicht mehr ausreisen. Im Jahr 2008 wurde ich verhaftet und daraufhin dem Militärgericht vorgeführt. Im Jahr 2009 wurde ein neues Büro des Zentrums geschlossen und dessen gesamte Ausstattung in Beschlagnahme genommen. Im Jahr 2011 wurde ich zweimal festgenommen. Und von 2012 bis 2015 saß ich erneut im Gefängnis.

Der Westen hat lange geglaubt, der in Großbritannien ausgebildete Bashar al Assad werde sein Land modernisieren. Fühlten Sie sich in Ihrem Kampf allein gelassen?

An dieser Stelle möchte ich eine einfache Tatsache klarstellen: Das Regime und die Europäer haben ein Lügenspiel miteinander gespielt, das eigentlich

alle durchschaut haben. Die Europäer wissen, wie ein Polizeistaat aufgebaut ist. Und sie wissen, dass punktuelle Freiheiten ein dekoratives Element sind, das immer wieder eingesetzt wird, um einen bestimmten Zweck zu erfüllen. So gab es während der Verhandlungen des EU-Assoziationsabkommens kurzzeitig mehr Freiheiten. Das ändert aber nichts daran – und das wissen auch alle Beteiligten – dass dies ein dekoratives Element ist, das den repressiven und diktatorischen Charakter des Regimes nicht wirklich verschleiern kann. Als dann das Regime versuchte, sich selbst als Zivilgesellschaft zu vermarkten, hätte das im Westen auch jeder durchschauen können. Wenn die Ehefrau des Präsidenten eine wohltätige Dachorganisation gründet, hat das mit unabhängiger Zivilgesellschaft nichts zu tun. In der Branche nennt man das „Regierung-Nichtregierungsorganisationen“.

Mittlerweile leben Sie in Deutschland und erleben, wie Presse- und Medienfreiheit hier gelebt wird und welche menschenrechtlichen Debatten hier geführt werden. Was empfinden Sie?

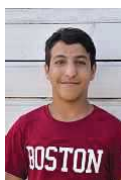
In der arabischen Welt und in Syrien kämpfen wir noch immer um die Menschenrechte der ersten Generation – also vor allem die Abwehrrechte des Bürgers gegen den Staat. Wir versuchen, die Anwendung des Internationalen Paktes über wirtschaftliche und politische Rechte zu erreichen. In Europa hat man mittlerweile angefangen, die Menschenrechte späterer Generationen durchzusetzen. Sie umfassen auch die LGBT-Rechte (Anm.: Lesbian, Gay, Bisexual und Transgender) und die Rechte anderer schutzbedürftiger Gruppen. In der arabischen Welt kämpfen wir um die elementarsten Rechte: das Recht auf Leben und auf freie Meinungsäußerung, das Recht zu wählen oder das Recht, politische Parteien zu gründen. In der arabischen Welt stecken wir leider noch beim ersten Halt unserer Reise zu den Menschenrechten fest.

— Aus dem Arabischen von Melanie Rebasso.

Drei Personen. Drei Fragen. Drei Antworten.

DREI stellt jeden Monat verschiedene Perspektiven auf ein gesellschaftlich-kulturelles Thema vor. Das aktuelle Thema: Demokratie. Die weiteren Fragen und dazugehörigen Antworten finden Sie auf tamaja.de

Was würdest du ändern, wenn du für einen Tag Bundeskanzler*in wärst?



Wenn ich für einen Tag Bundeskanzler wäre, würde ich natürlich meine Wahlversprechen einhalten. Außerdem würde ich dafür sorgen, dass in Deutschland mehr Wohnungen gebaut werden, vor allem in Berlin. Es gibt zu wenige freie Wohnflächen, die bezahlbar sind. Das ist ein großes Problem für alle, egal ob Geflüchtete*r oder Deutsche*.*

Mojtaba Yousofi (14 Jahre)
aus Afghanistan



Als Bundeskanzlerin würde ich mehr in die Forschung investieren, um Krankheiten zu heilen. Die Bildung mehr fördern, um unsere Zukunft zu sichern. Wahrscheinlich würde ich mich auch dafür engagieren, dass Lebensmittel gerecht verteilt werden, so dass Menschen auf der Welt nicht mehr an Hunger sterben müssen. Außerdem würde ich versuchen, die Frauen in Afghanistan zu unterstützen.

Layeghe Rasouli (22 Jahre)
aus Afghanistan



Als Kanzler würde ich unter anderem eine bessere Integrationspolitik etablieren. Ich würde die gemeinsamen Werte in den Fokus stellen, um das Vertrauen zwischen den Deutschen und den Geflüchteten herzustellen. Ohne Vertrauen und Verständnis kann die Integration nicht gelingen.

Labib Algazali (44 Jahre)
aus Syrien